

» Publikationen



Annette M. Stroß

Gesundheit und Bildung. Reflexionsansprüche und Professionalisierungsperspektiven

44,99 €, 135 S., Wiesbaden 2018

Springer VS

ISBN 978-3-658-16582-6

Das Buch von Annette Stroß nähert sich aus einer bildungstheoretischen Perspektive der Verbindung der beiden titelgebenden Begriffe „Gesundheit“ und „Bildung“. Die Autorin versammelt darin sieben Artikel, Vorträge und Ausschnitte aus Abschlussarbeiten aus den Jahren 2004 bis 2017, die teils veröffentlicht, teils unveröffentlicht sind und für den Band leicht überarbeitet wurden. Sie werden von einer kurzen Einleitung sowie einem Fazit begleitet.

In den einzelnen Teilen werden historische, empirische und theoretische Zugänge zur Frage nach einem angemessenen Gesundheits- und Gesundheitsbildungsverständnis präsentiert und daraus Anregungen für pädagogische Zugänge und Ansätze abgeleitet. Die präsentierten methodischen und disziplinären Zugänge sind vielfältig und ergeben in der Zusammenschau ein facettenreiches, fundiertes Bild der von der Autorin identifizierten Problemstellung: der Reduktion von Gesundheit auf einen technisch machbaren Zustand und daraus resultierende Anregungen.

Nach der Einleitung führt Stroß in Kapitel zwei den Begriff des „Mythos“ ein, den sie als geeignet ansieht, sowohl empirisch einen Zugang zu typischen Sinnkonstrukten in Bezug auf Gesundheit zu schaffen als auch, im Rahmen entsprechender Bildungsangebote, Reflexionsprozesse dazu anzuregen. Folgt man ihrer Darstellung, sind es vier zentrale Mythen, die das gegenwärtige Bild von Gesundheit prägen: (1) der Schuldmythos (Krankheit als Bestrafung), (2) der Herstellungsmythos (Gesundheit als kausales Ergebnis des eigenen Verhaltens), (3) der Fortschrittsmythos (zunehmend effizienteres Zurückdrängen von Krankheit durch wissenschaftlichen Fortschritt) und (4) der Überwindungsmythos (Entwicklung hin zu einer Überwindung von Krankheit). Die Autorin verweist hier auf eigene empirische Arbeiten und Datenmaterial mit Aussagen professionell im gesundheitspädagogischen Bereich Beschäftigter, in denen die Mythen sich in verschiedenen Modifikationen nachzeichnen lassen. Eine Reflexion der Mythen kann, so Stroß, dazu beitragen, die Wirksamkeit der Mythen in der eigenen biographischen Rekonstruktion von Gesundheit und Krankheit offenzulegen und sich davon zu lösen, ohne sie durch andere ideologische Konstrukte zu ersetzen.

Dem wird in Kapitel drei unter dem Begriff der Vernetzung die Frage nach der Bedeutung individueller Reflexionsleistungen im Rahmen von Bildung zur Seite gestellt. „Vernetzung“ wird hier verstanden als Wahrnehmen des Mensch-Umwelt-Verhältnisses und der Abhängigkeiten, die von außen vorgegeben sind und mit denen man sich konfrontiert sieht. Reflexion meint damit nicht die Durchdringung und Neukonstruktion einer Vorstellung. Mit einer Hinwendung von Bildung zu Vernetzung in diesem Sinne wird

vielmehr die grundlegende Frage eines neuen Verständnisses von Bildung aufgeworfen, in der es nicht um die Sicherung eines vorgegebenen Ideals geht, sondern um das Offenhalten von Denkmöglichkeiten.

In Kapitel vier und fünf wird diese Vorstellung von Bildung in ihre jeweilige historische Bedeutung zu verschiedenen Zeiten eingeordnet, um den Wandel und verschiedene Ausrichtungen von Bildungsprozessen, und damit deren Kontingenz im Verlauf der Geschichte, zu zeigen. Damit wird die Debatte um die Ausrichtung der Gesundheitspädagogik grundlegend geöffnet, die dann im Kapitel sechs weitergeführt wird. Darin wird „Gesundheitspädagogik zweiter Ordnung als ‚Arbeit am Mythos‘“ als Option einer professionellen Weiterentwicklung der Gesundheitswissenschaft entwickelt. Die vier bereits in Kapitel zwei erläuterten Mythen und die Reflexion ihrer Bedeutung in der Bildungsarbeit helfen, so die Autorin, danach zu fragen, welche Vorstellungen von Gesundheit in der Gesundheitspädagogik vertreten werden. In Kapitel sieben werden weitere empirische Ergebnisse aus Interviews präsentiert und die Reflexionsarbeit im Übergang zwischen Interview und Bildungsprozess nachvollzogen. In Kapitel acht werden die Reflexionsprozesse als Teil von Bildungsprozessen schematisch eingeordnet und systematisiert. Im Fazit des Schlusskapitels verweist die Autorin auf Gestaltungsmöglichkeiten, die durch die Reflexion der Funktion der Mythen eröffnet werden. Diese können dazu beitragen, die Verengung auf vorherrschende Gesundheitsverständnisse, etwa durch die Auseinandersetzung mit Mythen, zu überwinden.

Das Werk bietet lesenswerte und vielfältige Ansätze zur Reflexion der Rolle und der Möglichkeiten pädagogischen Handelns im Rahmen von Gesundheit als Ziel und Public Health im Sinne fachlich fundierter Ansätze, Gesundheit zu fördern. Es setzt einen kritischen Kontrapunkt zu funktionalen Ansätzen, die Verhaltensänderungen zugunsten (messbar) gesundheitsfördernder Handlungsweisen in den Mittelpunkt stellen. Die beiden präsentierten Schwerpunkte der Autorin, die Arbeit mit dem Begriff des Mythos und die Methode der Reflexion im Sinne einer Rekonstruktion des Erfahrenen als Grundlage pädagogischer Prozesse, bieten dafür anregende Ansatzpunkte, inklusive deren historische Kontextualisierungen. Das Buch ist, aufgrund seines Aufbaus aus jeweils unabhängig voneinander entstandenen Texten, nicht immer strukturiert zu lesen und sprachlich voraussetzungsreich. Es ist daher vor allem als Reflexionsanregung für den gesundheitspädagogischen Fachdiskurs und dessen Weiterentwicklung geeignet. Hierfür bietet es vor allem in seiner methodischen Vielfalt interessante Anhaltspunkte.

Dr. Julia Inthorn

Zentrum für Gesundheitsethik (ZfG), Hannover

Julia.Inthorn@evlka.de



Annette Berger, Susanne Brandes
(Hrsg.)

Ich rechne mit allem. Auch mit dem Guten.

Texte aus der ökumenischen Schreibwerkstatt in Zeiten von Corona kostenlos, 90 S., 2020
EEB Sachsen-Anhalt und KEB im Land Sachsen-Anhalt e.V.

Eigentlich könnte dieser Text ganz schnell geschrieben sein: Super Projekt, schöne Texte, tolle Gestaltung. In diesen merkwürdigen Zeiten ist es wichtiger denn je, sich auszudrücken, mit seinen Gedanken nicht allein zu sein, Teil eines Projekts zu sein, etwas Konkretes zu schaffen, etwas Gemeinsames in den Händen zu halten. Darum Gratulation zu diesem Büchlein!

Aber natürlich soll es zu einem tieferen Blick reichen, denn auch dies ist Würdigung. Das Buch enthält die gelungenen Ergebnisse der ökumenischen Schreibwerkstatt der Evangelischen Erwachsenenbildung Sachsen-Anhalt und der Katholischen Erwachsenenbildung im Land Sachsen-Anhalt e.V. und führt Teilnehmende aus Sachsen-Anhalt, den Gebieten der Ev. Kirche in Mitteldeutschland, dem Bistum Magdeburg, Russland, der Schweiz, Uganda, Mosambik, Bolivien und Argentinien zusammen. Die Autorinnen und Autoren sind zwischen 9 und 86 Jahre alt, manchmal anonym, auch Inhaftierte der JVA Burg sind dabei. Herausgegeben wurde es von Annette Berger (EEB) und Susanne Brandes (KEB).

Schreiben ist ein Prozess, der hilft, die Gedanken zu strukturieren und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Wenn dies in Gemeinschaft geschieht, entsteht Austausch und Miteinander. So bieten Schreibwerkstätten, die es mittlerweile ja durchaus regelmäßig, oft auch im kirchlichen Kontext gibt, auch gegenwärtig einen Ort der (virtuellen) Begegnung von ganz unterschiedlichen Menschen, tragen in der Auseinandersetzung mit den Texten zu eigenen Lernprozessen bei und führen generationenübergreifend Menschen zueinander. Die Autorinnen und Autoren in diesem Buch wählen verschiedene Zugänge zum Schreiben. Sie verfassen Gedichte, Tagebucheinträge, Prosatexte oder dokumentarische Beobachtungen in ganz unterschiedlicher Länge. Der Titel „Ich rechne mit allem. Auch mit dem Guten“ ist gut gewählt, denn er motiviert dazu, sich gedanklich auch den positiven Aspekten der Corona-Krise und der Zuversicht zu stellen, was momentan nicht allen leichtfällt. Die Texte beschäftigen sich also mit aktuellen Corona-Sorgen, der Einsamkeit, dem Abschiednehmen, sie schauen in die Zukunft, versprühen Hoffnung und blicken zurück in die Vergangenheit. Die Autorinnen und Autoren außerhalb Deutschlands vermitteln nebenbei einige wichtige Informationen zur Situation in ihrem eigenen Land, wo sie zurzeit oder dauerhaft leben.

Die älteste Autorin hat das Erscheinen des Buches leider nicht mehr erleben dürfen. Das ist umso berührender, da ihr Text mit dem Satz endet: „Ich melde mich bald einmal wieder“ (S. 54). Sie formuliert ganz verschiedene „Gedankensplitter“, angefangen von Japan, wo es ganz normal sei, Masken zu tragen, über Schiller, der sie schreiben lässt, dass sie noch „soooo viel“ vorhabe bis zur Auseinandersetzung mit dem Tod. Lesenswert sind auch die Texte einiger Inhaftierter der JVA Burg, die einerseits der Pandemie „von außen“ zuschauen und trotzdem die Auswirkungen spüren, weil die

Tagesabläufe sich verändert haben, sich andererseits aber genauso um ihre Angehörigen sorgen, oder darum, dass das Virus in die Einrichtung kommt.

Die Texte sind in drei Teile strukturiert: „Der Blick zurück auf das Gestern von Morgen: heute“ stellt den Autorinnen und Autoren die Fragen, welche Veränderungen sie aktuell wahrnehmen, was sie sich für die Zukunft wünschen und wie sie in fünf Jahren auf diese Zeit zurückblicken. Der Teil „Innere Leere oder Nichts?“ enthält Texte, die Gefühle, Gemütszustände und den Glauben in Zeiten der Corona-Krise beschreiben. Teil 3 („Bewegt sein, bewegt werden und andere bewegen“) fragt, was die Autorinnen und Autoren bewegt, was sie neu entdecken und was man aktiv tun kann. Die Einordnung gelingt, man staunt, sorgt sich, denkt nach. Beim Lesen kann man seine eigenen Gedanken sortieren, sich wiedererkennen, sich abgrenzen. Gestützt werden die Texte von einer sehr professionellen Gestaltung, sie sind mit dem richtigen Blick illustriert, nicht zu aufdringlich, immer passend.

Jeder der Texte ist lesenswert, auf seine ganz eigene Weise. Vielleicht wäre es hier angebracht, einige von ihnen herauszugreifen und zu analysieren, aber ich finde, es ist viel wichtiger, die Gesamtheit dieser ganz unterschiedlichen Gedanken nebeneinander stehen zu lassen.

Ein Gedicht soll trotzdem erwähnt werden, weil es die Motivation der Schreibwerkstatt so wunderbar ausdrückt. Der 16-jährige Leon Dometzky schreibt über „das wort“ (S. 18), und das Gedicht spricht für sich:

das wort

wir erfanden die worte
um dem bewusstsein
einen ausguss zu schenken
unsere gedanken zu lenken
die weichen vor das chaos zu senken
nun sind die wörter das was wir denken
die die wir nieder schreiben
um im moment zu bleiben
ich fern ab von jeder regel
ist nur das wort mein segel
es treibt uns voran
erhält uns wie es begann
wir nahmen das leben
und setzten ein wort hinein
um frei zu sein

Dem ist nichts hinzuzufügen.

Stefanie Brich

Geschäftsführerin Ev. Landesarbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung in Rheinland-Pfalz (ELAG)
stefanie.brich@elag.de



Claudia Gärtner

Klima, Corona und das Christentum

Religiöse Bildung für nachhaltige Entwicklung in einer verwundeten Welt

29,- €, 196 S., Bielefeld 2020

Transcript

ISBN 978-3-8376-5475-2

Die jüngste Monographie der praktischen Theologin Claudia Gärtner (Institut für katholische Theologie an der TU Dortmund) versteht sich als Beitrag zur Verortung einer öffentlichen politischen Religionspädagogik. Während Bildung für nachhaltige Entwicklung (BNE) spätestens seit der Dekade der Vereinten Nationen (2005–2014) populär(er) geworden ist und inzwischen auch in vielen Bundesländern mit eigenen Strategien vorangetrieben wird, ist die *religiöse* BNE in diesen (säkularen) Kontexten bislang kaum öffentlich thematisiert worden.

Claudia Gärtner fragt – inspiriert von den Themen der Fridays-For-Future-Generation und den ersten Monaten der Coronakrise – welche Potenziale religiöse BNE erschließen kann, um die multiplen Krisen der Gegenwart so zu bewältigen, dass Zukunft für alle ermöglicht wird. Sie fokussiert insbesondere den öffentlichen Religionsunterricht in der Schule, aber viele ihrer Überlegungen sind so grundsätzlicher Art, dass sie auch für die Erwachsenenbildung Perspektiven ermöglichen.

Die Autorin sensibilisiert für die komplexe (religionspädagogische) Herausforderung: Die Gegenwart sei von einer engen Krisenfolge gekennzeichnet (Migration, Flucht, Klima, Corona), auf die politisch Verantwortliche sehr unterschiedlich reagieren. Während die weltweit größten Klimademos im Jahr 2019 die politisch Verantwortlichen nur vereinzelt und vage zum Handeln bewegten, seien in der Coronakrise binnen weniger Wochen konsequente und bis dahin unvorstellbare Maßnahmen ergriffen worden. Auch die Zusammenarbeit mit der Wissenschaft sei auf einmal möglich und geboten, während die Klimaforschung all die Jahre zuvor nur selten Gehör fand. Gärtner stellt die Frage, ob dies auch auf einen Generationenkonflikt zurückzuführen sei, da Corona die Älteren (Politiker*innen) sehr viel mehr gefährde als die jüngeren Generationen. Religiöse BNE soll – in ihrer Lesart – differenzierte und intergenerative religionspädagogische Konzepte für die Zukunft unseres Planeten entwickeln.

Im Folgenden setzt sich die Autorin kritisch mit dem auseinander, was unter dem Label BNE bislang erreicht wurde. Aus der Perspektive kritischer politischer Bildung sei z. B. zu fragen, ob die BNE nicht oftmals strukturelle Widersprüche in der Politik in das Feld der Pädagogik auslagere.

Gärtner stellt Hürden und Gelingensbedingungen für die BNE zusammen. Die Kluft zwischen Wissen und umweltgerechtem Handeln, der sogenannte *mind-behavior-gap*, sei tief, oftmals besonders bei denen, die sich für Umweltfragen besonders aufgeschlossen zeigen. Hier spielten viele Faktoren eine Rolle, die in der religiösen BNE didaktisch zu berücksichtigen seien.

Im Anschluss daran untersucht sie theologische Grundlinien in ihrer Relevanz für eine religiöse BNE. Dass mit Blick auf das unbegreifliche Handeln Gottes jederzeit eine andere Welt möglich sei (Alterität), ist eine solche Grundaussage, die sich z. B. der Behauptung einer alternativlosen politischen

Entscheidung widersetzt und offen ist für neue Konzepte der Nachhaltigkeit.

Dass das Evangelium mit dem Reich Gottes eine Zukunft antizipiere, in der die herrschenden „Macht- und Opferverhältnisse“ nicht fortgeschrieben werden (Zeit), spendet ebenfalls Kraft und Hoffnung im Ringen um eine bessere Welt.

Der Anthropozentrismus, der die Bibel und die Geschichte des Christentums durchzieht, ist mit Blick auf eine religiöse BNE allerdings als problematisch zu bewerten. Diese Grundlinie sollte kritisch reflektiert werden, z. B. im Hinblick auf das Konzept der strukturellen Sünde, in die alle Menschen verflochten sind.

Der Schöpfungsglaube besteht nicht in erster Linie in einer Rückerinnerung an die möglichen Anfänge der Welt, sondern im Hinweis auf die „*creatio continua*“, an der Gott und die Menschen mitwirken. Die Rede von der Schöpfung lädt dazu ein, Verantwortung für diese brüchige, chaotische, unheilvolle Welt zu übernehmen und dankbar zu staunen über das, was uns – trotz allem – jeden Tag neu geschenkt wird.

Diese Themen beeinflussen, so die Autorin, die hier der Religionssoziologie von Charles Y. Glock folgt, alle fünf Dimensionen der Religionen: Hermeneutik, Spiritualität und Liturgie, leibliche Ästhetik, Gemeinschaft und Ethik. Gärtner fordert, dass eine entsprechend ausgerichtete Religionspädagogik die Komplexität dieser multiplen Krisensituation nicht vorschnell auflösen darf durch Aufrufe zum „Wassersparen, Müllsammeln oder Lichtausschalten“. Die komplexe Situation ist zu SEHEN und für weiterführende Überlegungen zu öffnen.

Religiöse BNE ist auf Hoffnung gegründet und auf schöpferische Mitgestaltung (Emanzipation) ausgelegt. Eine solche Haltung motiviert deutlich mehr dazu, den „Mind-Behavior-Gap“ abzubauen, als eine „Katastrophendidaktik“, wie viele Studien inzwischen zeigen.

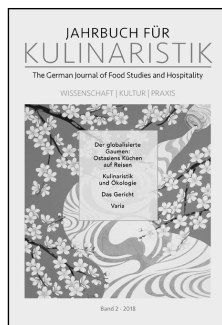
Aus Sicht der Autorin sollte eine religiöse BNE durchweg selbstreflexiv arbeiten und auf der Metaebene Mechanismen verdeutlichen, die zur Ideologiekritik befähigen, z. B. durch die Methode des Framing.

Auch den Emanzipationsanspruch der Religionspädagogik der 68er sieht Gärtner kritisch. Dieser habe sich zu sehr auf die Freiheit des Einzelnen fokussiert und zu wenig auf die Freiheit und das Überleben des gesamten Organismus.

Da es so wenige religionspädagogische Studien für das Feld der Erwachsenenbildung gibt, sind Monographien wie diese von Claudia Gärtner eine Fundgrube. Zumal sie ihren Ausgang bei zwei hochaktuellen Themen (Klima, Corona) genommen hat und sehr grundlegende Fragen streift. Viele ihrer theoretischen Überlegungen sind auf die Erwachsenenbildung übertragbar. Zum Beispiel die Suche nach theologischen Grundlinien, die für religiöse BNE relevant sind. Zu wünschen wäre, dass das Thema „religiöse BNE“, das nach meiner Recherche derzeit am ehesten in der katholischen Theologie diskutiert wird, im ökumenischen und interreligiösen Diskurs aufgegriffen und vorangetrieben wird.

Antje Rösener

Geschäftsführerin ev. Erwachsenenbildungswerk Westfalen und Lippe e.V., Vorsitzende der DEAE
antje.roesener@ebwwest.de



Irmela Hijija-Kirschneireit (Hrsg.)
Jahrbuch der Kulinaristik
The German Journal of Food Studies and Hospitality.
Wissenschaft – Kultur – Praxis,
Bd. 2 (2018)

68,- €, 565 S., München 2018
 iudicium
 ISBN 9783862055265

Nur Kochen? – Was haben Kochkurse in Programmen der evangelischen Erwachsenenbildung zu suchen? Immer wieder hört man die Frage: Können wir das nicht auch anderen Bildungsträgern überlassen? Was ist daran überhaupt „evangelisch“? Sind Kochen und Kochkurse nicht eher Ausdruck von Profillosigkeit, ja geradezu von programmatischer Einfallslosigkeit? Zugleich berichten Praktikerinnen der Erwachsenen- und Familienbildung von der konzeptionellen Bedeutung des Kochens und des gemeinsamen Essens. Unstrittig ist immerhin: Essen ist ein elementarer Ausdruck von Leben und Lebenskultur, Menschen sind hier ganz bei sich und durch gemeinsames Kochen wird informelles Lernen ermöglicht. Es ist ein Lernfeld zum Beispiel für globales Lernen und steht für Begegnung, Austausch und vertieftes Kennenlernen von Lebenskultur, in einer Perspektive von leiblich bezogener Akzeptanz. Kochen und Essen geben Anlass zur Wiederentdeckung – oder soll man sagen: zur „Wiedererspürung“ – des eigenen Körpers in der Kommunikation mit anderen.

Vor diesem Hintergrund klingt ein „Jahrbuch für Kulinaristik“ etwas artifiziell und leicht irreführend. Doch in diesem Jahrbuch geht es mitnichten um kulinarische Unterstützung für Gourmets oder verfeinerte Techniken für Hobbyköche. Auf die richtige Spur bringt vielmehr der englische Untertitel: „Food studies und hospitality“. Das Jahrbuch bemüht sich also um kulturwissenschaftliche und soziologisch-reflexive Erschließungen rund um Kochen und Essen sowie den Umgang und den Verbrauch von Lebensmitteln als fundamentale Kulturperspektive. Band 1 (2016) widmete sich der Grundlegung dieser (international aufgestellten) praxisbezogenen Wissenschaftsperspektive und präsentierte diesen Ansatz quasi in den deutschen Sprachraum hinein. Mit Band 2 nun liegt gewissermaßen eine erste „Nagelprobe“ dafür vor, was der Ansatz konkret leisten kann – auch für das Selbstverständnis des Kochens in der Bildungsarbeit.

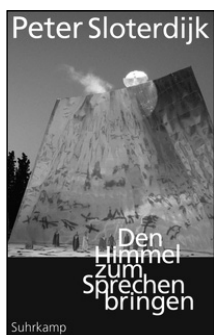
Zunächst einmal: Nicht nur Menschen sind auf Reisen, sondern auch deren Essen und ihre Kochkultur. „Der globalisierte Gaumen: Ostasiens Küchen auf Reisen“ – so das Thema von Kapitel 1, zeichnet in vierzehn (!) Beiträgen vielfältige Transfers von Essen und damit einhergehende Mechanismen der Globalisierung anhand von Essgewohnheiten und Küchengestaltungen nach. Denn wer isst, hat stets Anteil an globalkulturellen Transformationsprozessen. Diese umfassen nicht nur die „McDonaldisierungen“ (so Lee, S. 112ff.), sondern auch Strategien der „inszenierten Authentizität“ (Byun, S. 182ff.) oder diverse Vermischungs- und Angleichungsstrategien (Peters, S. 52ff. oder Höllmann, S. 166ff.). Bedeutsam ist – auch hinsichtlich der Preisgestaltung – die gezielte Ausrichtung auf die jeweiligen Bevölkerungsschichten: Während zum Beispiel Sushi mit Blick auf (finanzkräftigere) akademische Zielgruppen adaptiert worden ist, zielt die angeblich chinesische Küche marketingmäßig eher auf „Otto Normalverbraucher“ (Hijija-Kirschneireit, S. 134ff.).

Der Band bietet zahlreiche Beobachtungen und Forschungsergebnisse, die den Blick für die inter- und transkulturelle Relevanz von Esskulturen schärfen. Er lässt sich gut lesen als eine Erweiterung der kulturwissenschaftlichen Reflexivität für Kochen und Essen in der Bildungsarbeit. Stets geht es beim Kochen und Essen auch um politische Zuordnungen und kulturelle Aneignungen. Diese lassen sich entsprechend reflektieren, nicht zuletzt in Bezug auf „Kulinaristik und Ökologie“ – so die Überschrift des zweiten Kapitels (ab S. 383ff.). Aufgenommene Themen sind hier: Nahrungssicherung, Gentechnik, Klima-Agro-Falle, Wasser und Bio-Zertifizierung. Somit zielt das Kapitel auf thematische Vertiefungen, die das Kochen und seine lebensweltliche Gestaltung vor allem unter den Gesichtspunkten des globalen Lernens und der ökologischen Nachhaltigkeit unterstreichen. Das dritte Kapitel (ab S. 457ff.) ist schließlich der *Kultur des Essens* gewidmet. So werden das „Gericht“, also die Anordnung und Präsentation von Speisen, reflektiert und zum Teil mit Bezug auf literarische Darstellungen ausgewertet. Auch dies kann für eine evangelische Koch-Bildungsarbeit relevant sein – im Sinne von Achtsamkeit und kultureller Sensibilität des gemeinsamen Essens und einer Besinnung auf die Spiritualität des Leibes. Besonders originell erscheint mir der Beitrag von Guido Fuchs zu Transitorten („Umsteigen mit Genuss. Die Bahnhofsgaststätte in der Literatur“, S. 539ff.), denn wie sehr sind auch Gemeindehäuser und Familienbildungsstätten Orte, an denen „umgestiegen“ wird, wo man für eine gewisse Zeit immer auf andere trifft, wo man sich auf den Weg machen, sich anders erleben kann?

Muss man den Band nun gelesen haben? Wenn man im Kochen mehr sieht als eine technische Bearbeitung von Lebensmitteln und an konzeptionellen Entwicklungen von Kochkursen, Bildungscafés und Ähnlichem interessiert ist: ja. Insbesondere wenn man sich Kochsequenzen der Bildungsarbeit im Sinne einer sich globalisierenden Welt aufschließen will, wird man an der Perspektive des Jahrbuches nicht vorbeikommen. Der Ansatz der „Foods studies“ ist hierfür eine wichtige Referenzperspektive, dabei geht es um die Grundlagen globalen Lernens.

Und nicht zuletzt: Kochen genießt in den Medien eine große Aufmerksamkeit. Es gibt heute mit Sicherheit weniger Fernsehpfarrer als Fernsehköche, erst recht in den sozialen Medien. Diese Protagonisten vermitteln in der Regel auch Lebenskultur und Sinneaspekte über das Kochen – evangelische Bildungsarbeit kann hier ruhig mal hinschauen. So scheint es: Nicht *ob*, sondern nur noch *wie* und *wozu* gekocht wird, sind die Fragen! Fast schade, dass im Korinth des Apostel Paulus zwar Essen und Trinken, aber weniger gemeinsames Kochen auf der Agenda gestanden zu haben scheinen. So hätten sich vielleicht manche Konflikte und Fremdheitsgefühle der Kulturen anders klären – und nebenbei auch die erwachsenenbildnerische Bedeutung des Kochens und Essens herausstellen – lassen.

Prof. Dr. Freimut Schirmmacher
 Freimut-schirmmacher@web.de



Peter Sloterdijk

Den Himmel zum Sprechen bringen

Über Theopoesie

3. Aufl., 26,- €, 344 S., Berlin 2020

Suhrkamp

ISBN 9783518429334

Der Titel spricht an, die Idee inspiriert: „Den Himmel zum Sprechen bringen“. Es geht um ein Sprechen, das aus dem Off der Sprache, aus dem Unausprechlichen, dem Kosmos kommt und dennoch verstehbar wird. Dazu kann man „Theopoesie“ sagen. Neu ist das Phänomen nicht, gibt Sloterdijk zu, und auch er hat so viel Neues nicht zu vermelden. Aber er unterzieht die Theopoesie einer Relektüre in Essayform. Er bringt die Kulturgeschichte zum Sprechen, darüber, wie sie den Himmel zum Sprechen bringt. Sloterdijk geht von den ersten Quellen der Antike aus und mäandert von dort durch die Kulturgeschichte, vornehmlich des alten Europa. Beobachtungen auf dem Weg notiert er am Rande, überraschend interessant, banal manchmal auch. Ein stetiger Gedankenflusslauf ist nicht zu erkennen. Das theopoetische Mäandern zielt auf keinen Punkt, es zeigt Häfen, Meere oder Sumpflandschaften. Begradigte Gedankenflüsse, die Kanalisierungen des Geistes, sind nicht Sloterdijks Metier.

Theopoesie beginnt wohl mit Prophetie und Poesie, verortet sich im antiken Theater, in der Kunst und dem Wagemut unserer Altvorderen. Sie ließen die Götter noch sprechen: kein Gott ohne Inszenierung. Sloterdijk macht hier vielleicht die schönste Entdeckung auf seiner Gedankenreise: das „Theologeion“. Es ist eine Maschine, ein Kran, auf dem Gott auf die Bühne schwebt und sich verlauten lässt. Dieses Theologeion lässt sich verfolgen: vom göttlichen Kran bis zu den Kanzeln und Kathedern der modernen Welt. Es hält sich durch, aber wird auch überformt – etwa durch die Reflexion, ob das, was man da so sieht und hört, wirklich Göttliches ist und wenn nicht, was dann das Göttliche in Wirklichkeit sei.

Wo das Göttliche gedacht wird, entsteht neben der Dichtkunst auch die Philosophie: Sie durchschaut, also transzendiert, das Schauspiel auf die Prinzipien von Sein und Leben und wird zur zweiten Form von Theopoesie. Sie entsteht im Widerstreit mit der ersten Theopoesie und dabei soll dann immer wieder das entstehen, was Sloterdijk am liebsten umgehen oder zumindest mit den Handschellen der Anführungszeichen dingfest machen möchte: „Religion“.

Religion ist bei Sloterdijk so etwas wie die institutionalisierte, funktionalisierte Oberfläche der Theopoesie, das Herrschaftsinstrument über sie. Der monotheistisch-ethische Einheitsterrorismus via Dogmatismus ist ein solch religiöses Schreckgespenst. Schön dargestellt ist dies am theologischen Werdegang von Karl Barth (S.114–126). Barth beginnt mit seinem Römerbriefkommentar und der Rede von dem ganz anderen Gott theopoetisch, um dann diesen Ansatz theologisch-kirchlich sukzessive zurückzuholen im Projekt der „Kirchlichen Dogmatik“. Für Sloterdijk greift das zu kurz: Warum können Dogmen nicht auch eine Transformation der Theopoesie sein, Inszenierungen der Ordnung der anderen Art, statt Domestikationen des Göttlichen? Warum nicht eine Grammatik der Freiheit im weiten Feld von Zufall und Beliebigkeit? (Zumindest in Fußnote 149 gibt Sloterdijk dieses

Spiel frei.) Diese einsichtige Frage, diese Momentaufnahme, verleiht dem Fluss der Theopoesie seine Konsistenz: Man wird die theopoetische Kraft, die Macht der entmachteten Götter, letztlich nicht los. „Wie sich jüngst auf den Ozeanen gigantische Wirbel aus Plastikabfällen gebildet haben, deren biologischer Abbau Jahrhunderte, wenn nicht Jahrtausende dauern wird, so könnten auf den Weltmeeren des Seelischen gewaltige Wirbel aus Götter-Rückständen entstanden sein, mögen sie auch seltener bemerkt werden. Deren Entgiftung und Rezyklierung ist theologisch, ethnologisch, psychologisch, kulturgeschichtlich und ästhetisch unerledigt.“ (S. 107) Damit ist die Frage nach der Zukunft der Theopoesis (auch im Gewande der Religion) gestellt. Im Schlusskapitel „Religionsfreiheit“ ist dazu zu lesen, was, so Sloterdijk, bisher noch nie ausgesprochen wurde: „... dass die Religion bzw. die Religiosität in der Gegenwart zum ersten Mal seit ihrem Auftauchen aus den Angst- und Ahnungsnebeln über paläolithischen Landschaften schlechthin frei geworden ist – frei im Sinn ihrer völligen Entlassung aus sämtlichen sozialen Funktionen.“ (S. 331) – „Das subtraktiv dargestellte Religiöse weist mit den Profilen der historischen Religionen fast keinerlei Ähnlichkeiten mehr auf – was nicht verwundern sollte, sobald man die Versklavung des gesamten älteren Religionswesens durch Zuständigkeit für alle Aspekte des sozialen Lebens vor der Ausdifferenzierung der Teilbereiche mitbedenkt. Was von den historischen Religionen bleibt, sind Schriften, Gesten, Klangwelten, die noch den einzelnen unserer Tage gelegentlich helfen, sich mit aufgehobenen Formeln auf die Verlegenheit ihres einzigartigen Daseins zu beziehen. Das übrige ist Anhänglichkeit, begleitet vom Verlangen nach Teilhabe.“ (S. 336)

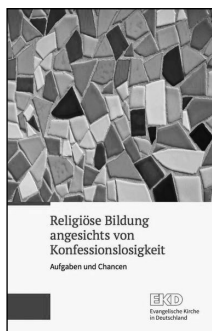
Ist das etwa der aktuelle Transformationszustand der Theopoesie, die Zukunft der Religion? Warum nicht, fragt der Rezensent. Eigentlich ganz schön, so ein von jeder Nutzwendung befreites Zusammenspiel von Religionsruinen, die durch theopoetische Kraft wiederbelebt werden und fröhliche Auferstehung feiern können. Fast schon ein bißchen zu schön, losgelöst von den Dissonanzen und dem Wortgewirr der Welt. Gut, Theopoesie stellt eine Bühne auf in der Welt – über das Stück, das da aufgeführt wird, wäre aber noch zu reden. Hier spielen die neoliberalen Risiken zwischen Fortschrittsglauben und Untergangsszenarien eine Rolle und deren Texte sind nicht lösbar von gesellschaftlichen Entwicklungen, von nationalen Interessen und spirituellen Bedarfen, sind letztlich nicht funktionslos. Was reden denn heute die Götter von Utopie und Dystopie – auch, wenn sie sich um Kopf und Kragen reden? Mit der Frage nach dem Text kommt die Frage der Inszenierung. Sloterdijk ist hier bildungsbürgerlich imprägniert. Massenkultur und Straßenbewegungen, Relitainment – das ganze nachmoderne Theologeion ist ein Vehikel theopoetischer Religion. Weniger Sokrates, mehr Lindenstraße!

Und Bildung, welche Rolle kommt ihr zu: Die „Regeneration im Generationenprozess nimmt zunehmend experimentelle Züge an; ihr Schicksal wird davon abhängen, in welchem Maß es gelingt, Rohsentimentalität aus Furcht, Ressentiment und Zuversicht in informierte Empathie, vormals Bildung genannt, umzuwandeln“ (334). So neu ist das freilich nicht, denn solche theopoetische Bildung ist schon lange Sache evangelischer Erwachsenenbildung ... Sie bringt Entspannung und inszeniert den 7. Schöpfungstag zwischen Dichtung und Wahrheit. – Davon lasst uns mehr sprechen.

Prof. Dr. Hans Jürgen Luibl

Evang. Stadtakademie Erlangen

hj.luibl@t-online.de



Evangelische Kirche in Deutschland
(Hrsg.)

Religiöse Bildung angesichts von Konfessionslosigkeit. Aufgaben und Chancen

Ein Grundlagentext der Kammer der EKD für Bildung und Erziehung, Kinder und Jugend

8,- €, 149 S., Leipzig 2020

Ev. Verlagsanstalt

ISBN 978-3-374-06326-0

„Aufgaben und Chancen“ für „religiöse Bildung angesichts von Konfessionslosigkeit“ freizulegen, ist ein wichtiges und dringendes Anliegen! Und es betrifft – so wird in diesem Grundlagentext deutlich gemacht – *alle* kirchlichen Handlungsfelder, nicht nur die Bildungsarbeit im engeren Sinne! Darin liegt sicher eine Stärke des Textes: Er will die evangelische Kirche abholen aus einer einlullenden volkikirchlichen Binnenselbstverständlichkeit und bereit machen für die „wirkliche Welt“ da draußen: mit einer Kirche, die in ihren Vollzügen ziemlich segmentiert erscheint und sich (wenn auch mit Ost-West-Unterschieden) immer mehr in isolierter Randständigkeit vorfindet. Plausibilitäten des Alltags, Kontaktflächen, Lebensdienlichkeit und Relevanz des Evangeliums – dies alles hat sich scheinbar aufgelöst und es gilt, es neu zu eringen – so der Grundlagentext. Aber wie soll eine solche Herkulesaufgabe gelingen? Man ahnt es schon: eben durch „religiöse Bildung angesichts der Konfessionslosigkeit“. Dazu werden alle wichtigen Bildungsfelder, aber auch die der klassischen kirchlichen und gemeindlichen Arbeit aufgeboten und erhalten gewissermaßen ihr Briefing. Denn: „Religion ist für den Einzelnen zu einem Deutungsangebot geworden, das er annehmen kann, aber nicht muss“ (S. 5). Darin liegen Chance und Aufgabe – so weit, so klar. Aber ist nicht religiöse Bildung im reformatorischen Protestantismus immer schon auf Freiheit gegründet? Könnte nicht der Wegfall der „gesamtgesellschaftlichen Bedeutung und Integrationsfunktion früherer Zeiten“ (ebd.) in Wahrheit auch eine Befreiung der religiösen Bildung von konventionellen Überlagerungen sein?

Die Grundlagentext geht von Konfessionslosigkeit als „Dachbegriff“ (S. 15) aus, der Herausforderungen und Differenzierungen nach sich zieht: „Das Attribut ‚konfessionslos‘ meint [...] zunächst nur dies: Jemand wurde nicht getauft (bzw. in eine andere Religionsgemeinschaft aufgenommen) oder jemand ist aus der Kirche (bzw. einer anderen Religionsgemeinschaft) ausgetreten“ (S. 14). Das heißt aber: Religiöse Pluralisierung der Gesellschaft im Modus der Konfessionslosigkeit wird organisationsbezogen aufgenommen. Die *Organisation* Kirche bleibt Bezugspunkt. Auch Generationen nach dem Kirchenaustritt wird von „ererbter“ bzw. „sedierte“ Konfessionslosigkeit gesprochen (vgl. S. 31). Lügt hier etwa doch noch eine (ererbte? sedierte?) hegemonial-volkkirchliche Haltung hervor?

Theologie und Kirche treten in der Grundlagentext gewissermaßen als Geschwister auf, die gleichermaßen in die Pflicht genommen werden und sich in einen komplexen Ringkampf mit der Konfessionslosigkeit begeben sollen. Neben „Begegnung“ (S. 84ff.), „Diskurs“ (S. 86ff.) sind Angebote auszurichten, „Lernenden die Wandelbarkeit des neuzeit-

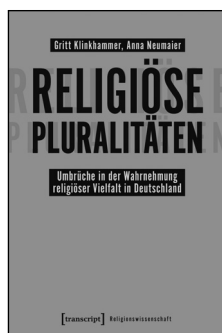
lichen Christentums verständlich zu machen“ (S. 57) usw. Es wird ein herausforderndes und spannungsvolles Aktionsrepertoire aufgerufen: Beschreiben, Analysieren, Verstehen, Dialog, selbstkritisch-konstruktives Fragen, Hoffnungen auf die verändernde Kraft des Evangeliums, ins Gespräch bringen des Evangeliums, Streiten, sich Begegnen – eine ganze Armada an Kommunikationsformen bietet der Text für die Beziehungsarbeit mit der Konfessionslosigkeit (vgl. z.B. S. 74; S. 78ff.). Er verweist so auf Spannungslinien, die möglicherweise gar nicht ausgeglichen werden können, aber sehr hohe Anforderungen an die Praxis stellen. Durch religiöse Bildungsarbeit soll auch ein Mentalitätswandel in der Kirche herbeigeführt und verstetigt werden: Theologie und Kirche können und sollen sensibel und konstruktiv auf Konfessionslosigkeit eingehen (vgl. z.B. S. 38) und religiöse Bildung als Chance aller ihrer Handlungsvollzüge wahrnehmen, gestalten und profilieren (vgl. z.B. S. 20f.)!

Nach „Anlass“ (Kapitel 1) und „Thema“ (Kapitel 2) von Konfessionslosigkeit werden „Optionen und Ziele“ (Kapitel 3), „Grundsätze“ (Kapitel 4) sowie „Aufgaben“ religiöser bzw. theologischer Bildung und kirchlichen Handelns nacheinander in den Blick genommen. Die Terminologie für diese Bildungsdimension ist nicht immer einheitlich: Neben „religiöser Bildung“ ist auch von „religionsbezogener Bildung“ (vgl. etwa S. 19 oder S. 49) oder von „bildendem Handeln“ (vgl. S. 92) die Rede. Die Grundlagentext hätte angesichts der Überschrift auch anhand einer Clusterung religiöser Bildung angelegt werden können. Vielleicht wäre es dann auch instruktiv gewesen, stärker auf bisherige Denkschriften wie „Maße des Menschlichen“ (2003) und „Identität und Verständigung“ (1994) einzugehen. So aber besteht phasenweise die Gefahr, dass der Bildungsbegriff semantisch von dem der „Kommunikation des Evangeliums“ überlagert und „verkirchlicht“ wird (vgl. etwa S. 20 oder S. 86ff.).

Der für religiöse Bildung maßgebliche Gesichtspunkt der Lebensgestaltung und damit eng verknüpfte ethische, ästhetische und soziale Belange bleiben im Band leider nur angedeutet. Auch auf die einzelnen Arbeitsfelder des kirchlichen Bildungshandelns wird eher knapp beschreibend (vgl. S. 41ff; S. 45ff.) oder andeutend-summarisch eingegangen (z.B. S. 39). Aus Sicht der Bildungsarbeit ist das schade! Dies gilt insbesondere für die evangelische Erwachsenenbildung, die an der Schwelle von kirchlicher und allgemeiner Öffentlichkeit stark ist und eine Menge Einsichten und Praxiserfahrungen zum Umgang mit religiöser Pluralisierung und Konfessionslosigkeit zu bieten hat. So ist zum Beispiel Dialogizität in offenen, heterogenen Begegnungsräumen eine Kernkompetenz der Erwachsenen- und Familienbildung.

Insgesamt liegt mit dieser Schrift eine Ermutigung vor. Es wäre sehr schade, wenn sie in der Schublade verschwände. Vielmehr sollten jetzt Diskussionen, Präzisierungen und Weiterführungen folgen. Allen, die im Sinne religiöser Bildung daran teilnehmen wollen, sei die Schrift daher empfohlen!

Prof. Dr. Freimut Schirmmacher
freimut-schirmmacher@web.de



Gritt Klinkhammer, Anna Neumaier

Religiöse Pluralitäten. Umbrüche in der Wahrnehmung religiöser Vielfalt in Deutschland

35,- €, 298 S., Bielefeld 2020

transcript

ISBN 978-3-8376-5190-4

In ihrem Buch „Religiöse Pluralitäten. Umbrüche in der Wahrnehmung religiöser Vielfalt in Deutschland“ befassen sich Gritt Klinkhammer und Anna Neumaier mit Pluralitätserfahrungen im sozialen Nahbereich und verwenden dazu Daten einer eigenen qualitativen Erhebung. Um quantitative Fragen, zum Beispiel zur Zahl oder Größe der Religionsgemeinschaften in Deutschland, geht es deshalb nur am Rande. Die Zielgruppe des Buches ist – gemessen etwa an Aufbau, Duktus oder Literaturverzeichnis – vor allem ein religionswissenschaftlich und soziologisch geschultes Publikum. Auf der Grundlage von rund dreißig biografischen Interviews befassen sich die Autorinnen mit Fragen nach der individuellen Verarbeitung oder den gesellschaftspolitischen Diskursen rund um religiöse Pluralität. Ausgangspunkt ihrer Überlegungen ist die Wahrnehmung religiöser Pluralität in Deutschland als asymmetrisches, ungleichzeitiges und teils strittiges Konstrukt. So seien beispielsweise statistische Zahlen über „große“ und „kleine“ Religionsgemeinschaften nicht geeignet, die Vielfalt individueller religiöser Praktiken und Überzeugungen abzubilden. Um also konkrete Erfahrungen mit anderen Religionen aufgreifen zu können, wurden Menschen christlichen und muslimischen Glaubens, die im Rahmen des interreligiösen Dialogs aktiv sind, ausführlich interviewt. Der Grund für dieses spezielle „Sampling“ ist die herausragende Bedeutung von Formaten des interreligiösen Dialogs für die Wahrnehmung religiöser Vielfalt: Sie seien gewissermaßen gesellschaftliche Knotenpunkte, wie sie sonst im Alltag nur selten vorkämen.

Das Herzstück der Ergebnisse ist ein beschreibendes Modell der Wahrnehmung religiöser Pluralität. Es soll verdeutlichen, dass die eigene Sicht vor allem durch die persönliche Biografie, diskursive Bedingungen und zeithistorische Ereignisse geprägt sei. Während bestimmte historische Kontexte – wie die Ankunft der sogenannten Gastarbeiter und Gastarbeiterinnen oder die Anschläge von 9/11 – kollektive Erfahrungen vieler Menschen sind, geraten hinsichtlich der Lebensgeschichte intervenierende Bedingungen wie Sozialisation, Generation, Religionszugehörigkeit, Geschlecht oder Beruf in den Blick. Sie können bei jedem Menschen unterschiedliche Wirkung entfalten. Ein anderer interessanter Aspekt ist die Wirkmacht von Diskursen. Vor allem anhand der Interviews mit Personen muslimischen Glaubens, die sich oder ihre Religion zum Beispiel in den Medien abgewertet sehen, gelingt es den Autorinnen, den Unterschied zwischen rationalen Zahlen und dem persönlichen Empfinden zu verdeutlichen, was die Relevanz ihrer Erhebung unterstreicht.

Als weiteres zentrales Ergebnis der Studie wird benannt, dass die Rezeption religiöser Pluralität individuell und kollektiv unterschiedlich verarbeitet werde. Während sie für einige der Befragten auf individueller Ebene keine Bedeutung habe, sei bei anderen zu beobachten, dass sich die eigene Religiosität durch den Kontakt mit Mitgliedern anderer Religionsgemeinschaften intensiviere. Eine dritte Gruppe von Menschen

zeichne sich zudem dadurch aus, dass sie bewusst religiöse Grenzüberschreitungen vornehme oder sich die eigene religiöse Identifikation grundlegend offenhalte. Auf kollektiver Ebene beziehen sich die herausgearbeiteten Verarbeitungsstrategien auf Formate des interreligiösen Dialogs. Sie lassen sich als kollektive Symbolpolitik, individuelle Positionsverarbeitung und kollektive Selbstvergewisserung zusammenfassen.

Anhand der Ergebnisse des Buches ergibt sich ein äußerst komplexes Bild der Wahrnehmung religiöser Vielfalt in Deutschland. Aus diesem Grund wollen die Autorinnen – so lösen sie am Ende auf – fortan lieber von religiösen Pluralitäten sprechen: „Religiöse Pluralität existiert empirisch nicht, insofern sie nie als solche zu isolieren ist. Wirkmächtig wird vielmehr eine äußerst diverse Bandbreite von je spezifischen Konstellationen aus dem Feld religiöser Pluralitäten.“ (S. 271)

Positiv hervorzuheben ist zum einen die methodische Anlage der Studie von Klinkhammer und Neumaier, die ihre Vorgehensweise an vielen Stellen transparent machen. Zudem gelingt es den Autorinnen, ein bedeutsames Theorem aufzuschlüsseln, was den Umgang mit theoretischen Ansätzen etwa von Peter L. Berger oder Roger Finke und Rodney Stark erleichtert. Durch die differenzierende Darstellung der Perspektive von Menschen muslimischen und christlichen Glaubens, Frauen und Männern, alten und jungen Befragten, erfährt das Buch zudem anregende Spannungsbögen.

Wünschenswert wären daneben eine weiterführende Formulierung und Diskussion der gesellschaftspolitischen Implikationen der Ergebnisse gewesen. Schließlich erfährt der Gegenstand der religiösen Pluralität(en) vor allem im Hinblick auf zeithistorische Entwicklungen, wie der Zunahme der Fluchtmigration, derzeit eine neue Relevanz. Auf den Ebenen von Politik und Verwaltung, aber auch in der Zivilgesellschaft, erfordert der Umgang damit oftmals große Anstrengung. Eine darauf ausgerichtete Einordnung der Ergebnisse durch zwei Fachfrauen wäre sicher für viele Leserinnen und Leser interessant gewesen. Umso gespannter darf man deshalb auf weiterführende Studien und Einordnungen sein. Diese können vielleicht nicht nur andere Personengruppen – zum Beispiel Menschen ohne religiöse oder konfessionelle Bindung – einbeziehen, sondern auch Mut zur Prognose haben.

Maria Sinnemann, M. A.

Sozialwissenschaftliches Institut der Evangelischen Kirche in Deutschland

Wissenschaftliche Mitarbeiterin

maria.sinnemann@si-ekd.de

» **schwerpunkt – Leib, Leben und Gesundheitsnormen**

Annette Miriam Stroß

Gesundheitsorientierte Erwachsenenbildung unter bildungswissenschaftlichem Gesichtspunkt 15

Wie können Träger gemeinwohlorientierter Erwachsenenbildung adäquat auf die bereits absehbare gesellschaftliche, politische und wirtschaftliche Tragweite der Corona-Krise reagieren? In einem pragmatischen und praxisorientierten Zugang zeigt der Beitrag: Es gilt vor allem, eine tragfähige und zukunftsfähige Konzeption von Gesundheitsbildung zu entwickeln. Ausgehend vom Selbstbestimmungspotenzial der Teilnehmenden ist die gängige Programmplanung zu hinterfragen. Bei der Ausrichtung von gesundheitsbezogenen Angeboten ist eine neue Konsequenz im Bildungs- und Selbstbildungsprozess gefragt.

Jana Küchler

Krise essen Seele auf. Ethische Fragestellungen zur aktuellen Glaubens-, Gesundheits- und Kommunikationspraxis 22

Bildung im Lebenslauf sieht sich im Zuge der Krise darauf gestoßen, längst anstehende ethische, politische und religiöse Gesichtspunkte und Themenkomplexe neu aufzugreifen. Gefragt ist vor allem ein ganzheitlicheres Verständnis von Gesundheit, zu dem auch die Erörterung neuester Forschungserkenntnisse zum seelischen Anteil an Heilungsprozessen gehört. Momentan sehen sich viele Menschen in Fragen der Selbstreflexion der geistig-seelischen Aspekte ihrer Gesundheit nur sich selbst überlassen. Gesundheit soll nur als biologischer und kollektiv zu erhaltender Zustand relevant zu sein. Der beseelte Leib, das Gefühls- und Sozialleben sollen abwarten, sich bis auf Weiteres möglichst ruhig verhalten.

Henning Schmidt-Semisch

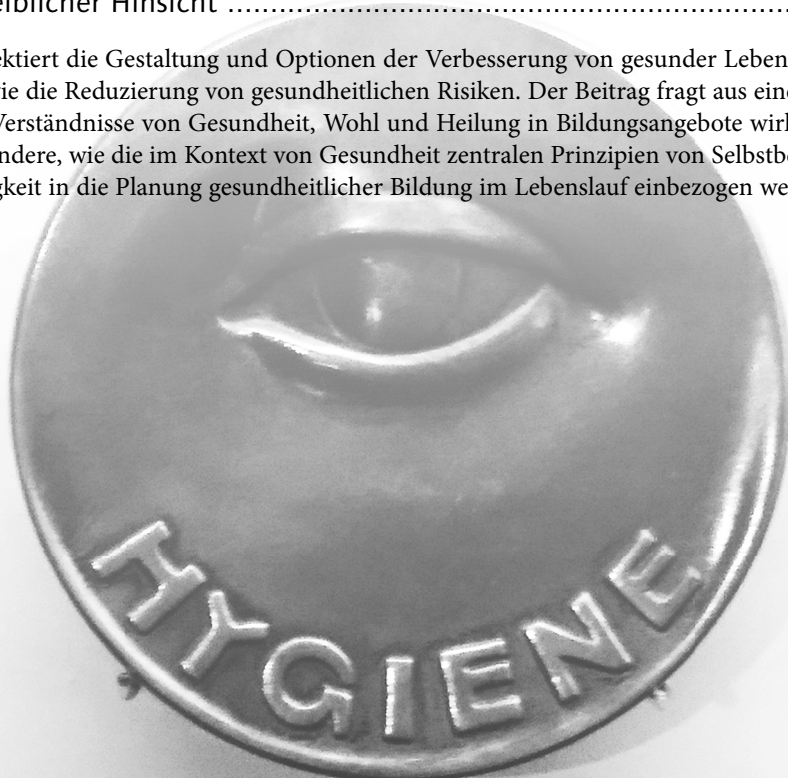
Soziale Kontrolle im Kontext von Gesundheit und Krankheit..... 26

Die COVID-19-Pandemie hat unsere Wahrnehmung von und unseren Umgang mit gesundheitsriskantem Verhalten radikal verändert. Zugleich hat sie ins Bewusstsein gerufen, dass Gesundheit und Krankheit immer auch mit sozialer Kontrolle verknüpft sind. In dem Beitrag wird überlegt, wie diese Verbindung zu verstehen ist und wie sie sich in den vergangenen Jahrzehnten entwickelt hat.

Julia Inthorn

Einfach Gesundheitsbildung? Zu Fragen von Gerechtigkeit, Normen und Normalität in leiblicher Hinsicht 31

Gesundheitsbildung reflektiert die Gestaltung und Optionen der Verbesserung von gesunder Lebenswelt, Lebensführung sowie die Reduzierung von gesundheitlichen Risiken. Der Beitrag fragt aus einer ethischen Sicht, welche Verständnisse von Gesundheit, Wohl und Heilung in Bildungsangebote wirksam werden und insbesondere, wie die im Kontext von Gesundheit zentralen Prinzipien von Selbstbestimmung und Gerechtigkeit in die Planung gesundheitlicher Bildung im Lebenslauf einbezogen werden können.



» **editorial**

Steffen Kleint
Liebe Leserin, lieber Leser 3

» **aus der praxis**

Susann Oßmann
Natürliche Familienplanung in der christlichen Erwachsenenbildung 6

Jakob Rosenow
Religion in der politischen Bildung
Anspruch und Ansätze politischer Bildner/innen 9

Ralf Müller
Landung auf „Planet B“
Eine Friedensmission in Mittelhessen 11

» **europa**

Simone Kaufhold
Von und mit Europa lernen – für Gesundheit und Wohlbefinden..... 14

» **jesus – was läuft?**

Hans Jürgen Luibl
Die Maus wird 50
Aus der Kinderstube der Pädagogik..... 36

» **nachruf**

Professionalität und Herzlichkeit –
Zum Tod von Dorathea Strichau (22.4.1952–2.3.2021) 38

» **service**

Filmtipps 40
Publikationen 41
Veranstaltungstipps 48
Impressum 54



Mehr **forum erwachsenenbildung**?

Hat dieser Artikel Ihnen gefallen?

Wenn Sie regelmäßig über Bildung im Lebenslauf aus wissenschaftlicher, praxisnaher, bildungspolitischer und evangelischer Perspektive informiert werden möchten, abonnieren Sie **forum erwachsenenbildung**:

Abo bestellen Print oder online

(öffnet eine E-Mail-Vorlage an info@waxmann.com)

- Print:** 4 Ausgaben pro Jahr, Jahresabo 25,- € zzgl. Versandkosten, inkl. Online-Zugang (freier Zugriff auf alle Ausgaben ab 2015)
- Online:** 4 Ausgaben pro Jahr (PDF), Jahresabo 20,- € (freier Zugriff auf alle Ausgaben ab 2015)



www.waxmann.com/forumerwachsenenbildung

DEAE WAXMANN